

Antityp zur göttlichen Ordnung

FASNACHT Die Tage fasnächtlichen Treibens stehen unmittelbar bevor. Dass hinter der weit verbreiteten Tradition ein rein theologischer Grundgedanke steht, ist heute kaum mehr im Bewusstsein der Leute.

ANDREAS FAESSLER

Denn ihr lasst euch die Narren ja gern gefallen, ihr klugen Leute ... So heisst es in Paulus' zweitem Korintherbrief 11, 19. Dieses Zitat steht eng in Verbindung mit der heute in ganz Europa verbreiteten «fünften Jahreszeit», welche dieser Tage vielerorts so richtig losbricht. Dieser auf so mannigfaltige Weise zelebrierte Faschnachtskult, welcher in seiner weiten Verbreitung Tausende Gesichter zeigt, hat seinen Ursprung in der Geschichte des Katholizismus, ausgehend von der illustren Figur des Narren. Am besten bildlichen lässt sich die historische Figur des Narren anhand der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung, wie Stephan Drobny, Diakon in Rottweil und selbst leidenschaftlicher Faschnächter, erklärt. «In alter Zeit galten meist behinderte oder geistig schwache Menschen oder auch Verkrüppelte als Narren. Sie dienten dem Volk zur Belustigung.» Narren standen in der gesellschaftlichen Hierarchie ganz unten – auf derselben Stufe wie ein unwissendes Kind –, und es galt die Ansicht, dass weder Narr noch Kind die göttliche Ordnung oder den Heilsplan Gottes erkennt. «Narrenheit stand stets der göttlichen Vernunft gegenüber», so Drobny. «Diese Idee wurde als katechetisches Mittel eingesetzt, um den Menschen zu zeigen, wie wichtig es ist, kein Narr zu sein und auf den Wegen Gottes zu wandeln. Denn ein Narr «non est deus» – ist nicht (wie Gott).» Der Narr galt als Antitypus zur göttlichen Heilslehre, er stellt die Weltenordnung auf den Kopf.

Ein Kind wird Bischof

So begann man sich des Bildes des Narren zu bedienen, indem man in dessen Rolle schlüpfte und somit (gotestlästerliche) Dinge sagen und tun durfte, welche normalerweise nur die echten Narren, also die Menschen auf der untersten Stufe der göttlichen Gesellschaftsordnung, strafflos sagen oder tun durften. «Es fand ein Rollentausch statt, der einst besonders bei Kirchenleuten niederen Ranges beliebt war»,



Für einmal ein hoher Kirchenmann sein: Die theologisch begründete Narrenidee machte solches ab dem Mittelalter möglich.

Bild Pius Amrein

erklärt der Rottweiler. «Diakone, Subdiakone, junge Kleriker oder auch Chorknaben verkleideten sich und traten so in der Kirche auf und lasen eine Messe. Zu deren Beginn wurde ein Narrenbischof oder Narrenpapst gewählt, meist war dies ein Kind. Das Volk strömte stets zuhauf an diese Spektakel.» Diese Messen für Narren seien der Antitypus zur Eucharistie gewesen. Auch hier steht der Rollentausch im Zentrum. «Die Narrenidee und die Narrenfeste sind durch und durch von christlichem Gedankengut geprägt», bringt es Stephan Drobny auf den Punkt und erläutert: «Das Niedrige wird erhöht, das Gewohnte verdreht, sodass im Nachahmen und Nachäffen der eigentliche Sinn besteht. Das Narrenfest wird zum Ventil für die Erniedrigten und Schwachen. Dabei bleibt der Narr stets unerkannt, also maskiert.» Und dieses Narrentreiben hat den Zweck, sich Gehör zu verschaffen. Im biblischen Kontext demonstriert dies vor allem Apostel

Paulus in seinem eingangs zitierten zweiten Korintherbrief, indem er in seiner «Narrenrede» zum Volke spricht: *Ihr klugen Leute lasst euch die Narren ja gerne gefallen...* Denn Paulus sah, dass die Korinther unsinnigen Worten eher ihre Aufmerksamkeit schenken als weisen.

In der Narrenidee geht es grundsätzlich darum, den Leuten einen Spiegel vorzuhalten, was sie besonders aufmerksam werden lässt. «Der Narr konfrontiert uns mit unseren eigenen Fehlern und holt uns so auf den Boden der Tatsachen zurück. Er zeigt uns, dass wir selber Narren sind, wenn wir uns von Gott abwenden», führt Drobny aus.

Effektiver als eine normale Predigt

Und genau auf diesem Prinzip des Spiegelvorhaltens basiert die Büttenrede, in der Schweiz als Schnitzelbank bekannt. «Die Kernbotschaft dieser Reden ist eindeutig. Sie sagt aus: «Schau, auch dir passieren dumme Dinge»,

erklärt Stephan Drobny und weiss, dass früher auf diese Art des Spiegelvorhaltens ebenfalls besonders die Kleriker niedrigeren Standes erpicht waren. «Und zwar zielten sie auf ihre hohen Vorgesetzten ab. Man hat sich gegen die Obrigkeit gestellt – weil man es auf diese Weise, als Narr, durfte», so Drobny. Predigten konnten und können auch heute noch den Charakter einer Schnitzelbank haben, beispielsweise in Reimform mit viel Schalk und Ironie. «Aber trotzdem enthalten sie eine klare, unmissverständliche Botschaft wie eine normale Predigt», relativiert Drobny und weiss aus eigener Erfahrung, dass eine Schnitzelbank-Predigt viel wirksamer ist als eine normale. «Da schauen einem die Leute ganz besonders aufs Maul», sagt er lachend.

Es hat sich eingebürgert, dass dieses «Umkehren der göttlichen Ordnung», also die Narrenidee, einmal im Jahr stattfindet, und zwar in ihrer heutigen geografischen Verbreitung. Durch die Reformation hat sich allerdings die weitere Entwicklung in den entsprechenden Gebieten gewandelt. «In den katholischen Regionen ist die Fasnacht heute noch näher an ihrer ursprünglichen Form als in den reformierten», erklärt Stephan Drobny. In katholischen Gebieten seien viele der Figuren von der venezianischen Commedia dell'Arte des 18. Jahrhunderts beeinflusst worden.

Für die Fastenzeit vorbereitet

Dass die Fasnacht, der Fasching, der Karneval jeweils auf die Tage vor Beginn der Fastenzeit fällt, ist natürlich auch kein Zufall. Drobny: «Durch den ihm vorgehaltenen Spiegel besinnt sich der Betroffene, denkt nach und kommt wieder auf den Boden zurück, um die Fastenzeit gewissenhaft anzutreten.» Es liegt bereits in den Begriffen: Fasnacht – die Nacht vor Fasten; Karneval – «carne vale» («leb wohl, Fleisch»).

Der Rottweiler Diakon weiss aber auch, dass heute gewisse Grenzen auch im Rahmen der Narrenidee nicht mehr einfach so überschritten werden dürfen. «Einmal haben sich bei uns ein paar Männer als Papst und Kardinäle verkleidet und den Leuten Backoblaten als Hostien verteilt. Das sorgte für grosse Empörung. Früher hätte es deswegen viel weniger Aufregung gegeben», vermutet er. Der Grund liegt wohl darin, dass die ursprüngliche, theologisch begründete Narrenidee den Leuten heute kaum mehr bekannt ist. «Aber», so ist Stephan Drobny überzeugt, «der Grundgedanke dieser verkehrten Welt, die der Faschnachtszeit überall in Europa zu Grunde liegt, ist aus dem Menschen nicht mehr herauszukriegen.»

Platt machen



Jacqueline Keune

Ein Freund hat sich auf seine Traumstelle beworben, obgleich er nicht alle Voraussetzungen erfüllt. Vorgängig hat er seine Bewerbung drei Leuten zur kritischen Durchsicht gezeigt. Zwei haben ihm zurückgemeldet, dass sie nicht schlecht sei. Ich habe ihm gesagt, dass ich ihn nicht anstellen würde (was ihm weitergeholfen hätte).

MEIN THEMA

In einem Buch lese ich, dass achtsames Ein- und Ausatmen politisch und eine Form der Solidarität sei. In einer Sakristei höre ich vor der Versöhnungsfeier, dass hier die Worte «Sünde» und «Schuld» nicht mehr verwendet würden, dafür das Wort «Grenzen». In einem Gespräch erfahre ich von der Frau, dass ihr der Anwalt ihres Ex-Partners geschrieben habe, dass sie ebenso Täterin sei wie der Mann. Und im Jahr der Barmherzigkeit bekomme ich ab und an das Gefühl, dass es nicht so wichtig ist, genau hinzusehen, die Dinge beim Namen zu nennen, Verantwortung zu übernehmen, Entscheide zu fällen und für Gerechtigkeit zu sorgen.

Ich weiss, c'est le ton qui fait la musique, und bin selber auch auf einen zugewandten angewiesen. Aber mitunter begegne ich einer Beliebigkeit der Sprache, die einfach alle Unterschiede platt macht und alle Widersprüche glatt bügelt.

Eine Bewerbung, die nicht schlecht ist, bekommt keine Traumstelle. Ein Atmen verhilft auch nicht einem einzigen Hungernden zu einer Kante Brot. Eine persönliche Grenze ist etwas anderes als eine persönliche Schuld, und ich bestehe darauf, dass es Opfer gibt, völlig unschuldige Opfer, und gewissenlose Täter. Und ich weigere mich, eine Barmherzigkeitsdecke über das Unrechte zu ziehen.

Jacqueline Keune, freischaffende Theologin, Luzern

Buchrainer Katholiken segnen Kirchenverkauf ab

KANTON LUZERN Der Verkauf des Kirchenzentrums in Perlen sorgte für Emotionen. Eine Mehrheit der Katholiken hat Ja zum Geschäft gesagt.

Der geplante Verkauf des katholischen Kirchenzentrums St. Joseph in Perlen LU an die serbisch-orthodoxe Kirche (SOK) für 1,2 Millionen Franken sorgte im Vorfeld für heftige Emotionen. Damit der Entscheid möglichst breit abgestützt ist, liess die Katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen darüber am letzten Sonntag an der Urne abstimmen. Zum Verkauf standen drei Gebäude: die Kirche, das Pfarrhaus und der Pfarreisaal.

Das Resultat ist deutlich: Dem Verkauf zugestimmt haben 59 Prozent, abgelehnt haben ihn 41 Prozent. Kirchgemeindepräsident Peter Kaufmann freute sich ob der hohen Stimmbeteiligung: «1170 Personen, rund 45 Prozent aller Stimmberechtigten, haben abgestimmt.» Zum Vergleich: Letztes Frühjahr standen in der Katholischen Kirchgemeinde Buchrain-Perlen Wahlen an – nur gerade 25 Prozent der Wahlberechtigten gaben damals ihre Stimme ab. «Jetzt ist der erste Schritt gemacht», so Kaufmann. Nun gelte es, mit den Serbisch-

Orthodoxen den weiteren Weg in Angriff zu nehmen. Auch Pfarrer Dragan Stanojevic, Pfarrer der Serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde Luzern, zeigte sich am Sonntag erfreut über das klare Resultat. Er betonte: «Mit dem Entscheid ist ein wichtiger Schritt getan.»

Orthodoxe müssen noch zustimmen

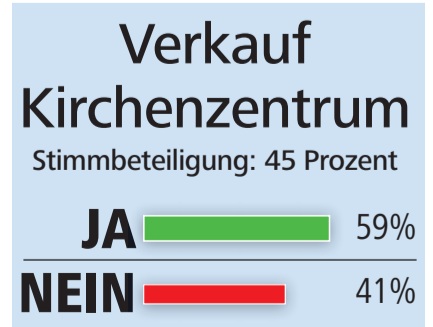
Als Nächstes wird der Kauf nun den serbisch-orthodoxen Stimmberechtigten vorgelegt werden – der Termin steht noch nicht fest. Danach kann die Nutzungsbewilligung ausgearbeitet werden, so Kaufmann. Erst wenn diese vorliegt, kann der Verkauf abgeschlossen werden. Der Kirchenrat geht davon aus, dass dies in den nächsten vier bis acht Monaten vollzogen sein wird.

Kaufmann: «Ich wünsche mir auch, dass auch diejenigen, die heute dagegen waren, dereinst mit dem Verkauf zufriede-



Freude über das klare Ja: Dragan Stanojevic (links), Pfarrer der Serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde Luzern, und der katholische Kirchgemeindepräsident Peter Kaufmann gestern in der Kirche St. Joseph.

Bild Pius Amrein



den sind.» Denn, so Kaufmann, wäre der Verkauf abgelehnt worden, wäre die Kirche St. Joseph vermutlich geschlossen worden und für niemanden mehr zugänglich gewesen. Mit dem Verkauf ist die Kirche weiterhin für alle täglich offen und somit auch der Zugang zur Marienstatue möglich.

Zufriedene Serbengemeinde

Seit 2006 hält die Serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde Luzern ihre Gottesdienste in Buchrain in der alten Dorfkirche ab. Doch bald schon hat sich gezeigt, dass diese Kirche zu klein ist. Pfarrer Dragan Stanojevic sagte der «Neuen Luzerner Zeitung» schon letzten September: «In der Kirche St. Joseph haben wir mehr Platz als bisher, für uns ist der Kauf ein absoluter Glücksfall.» Laut Stanojevic kommen jedes Mal zwischen 100 und 150 Gläubige zum Gottesdienst. Die Serbisch-orthodoxe Kirche Zentralschweiz zählt gut 22 000 Mitglieder und ist Teil der orthodoxen Kirchgemeinschaft, die weltweit 300 Millionen Christen vereint.

Die serbisch-orthodoxe steht der katholischen Kirche sehr nahe, hat aber als Oberhaupt nicht den Papst, sondern die jeweiligen Patriarchen. Da die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde nicht zu den Landeskirchen zählt, kann sie sich nicht über Steuern finanzieren und ist auf Spenden angewiesen.

SANDRA MONIKA ZIEGLER